

Die salierzeitliche Burg „Hundheim“. Ein Relikt der hochmittelalterlichen Siedlungsgeschichte im Odenwald und am unteren Neckar



Abb. 1. Der „Schlossbuckel“ erhebt sich etwa 170 m über dem Neckar. Auf seiner Kuppe befindet sich die Burgstelle „Hundheim“. Auf der gegenüberliegenden Flussseite sind die Häuser des ehemaligen Mühlweilers Lanzenbach zu erkennen.

Der sogenannte Burgstall „Hundheim“¹ befindet sich im unteren Neckartal, zwischen Heidelberg und Eberbach, oberhalb des Ortes Neckarhausen (Stadt Neckarsteinach, Hessen) (Abb. 1).

Aufgrund der spärlichen Reste, die obertägig auf dem 170 m über dem Neckar sich erhebenden „Schlossbuckel“ erkennbar sind, erfuhr das Bodendenkmal in der Vergangenheit naturgemäß eher eine marginale Be-

achtung. Auf den ersten Blick liegt der Burgstall für den heutigen Betrachter nicht an einer topografisch auffälligen oder besonders verkehrsgünstigen Stelle, wie etwa an einer strategisch wichtigen Mündung eines Seitentales des Neckars.

Über die Erbauer und Besitzer schweigen die spärlichen Schriftquellen. Die hochmittelalterlichen Besitzverhältnisse um den „Schlossbuckel“ deuten darauf hin, dass es sich um eine Burg des Reichsklosters Lorsch bzw. deren Vögte handelte. Spätestens seit den 1090er-Jahren hatten die Grafen von Hohenberg² die Vogtei des Klosters inne. Der letzte Vogt, Graf Berthold d. J. von Hohenberg-Lindenfels, verlor nach einer erbitterten Fehde (um 1130) seine Burgen an den Speyerer Bischof Siegfried von Wolfsölden. Das gewaltsame Ende der Anlage ist wohl im Zusammenhang mit dieser Auseinandersetzung um 1130 zu sehen. In der Mitte des 12. Jahrhunderts schenkte der Neffe Graf Bertholds d. J., Bischof Günther von Speyer, dem nahe gelegenen im Jahre 1142 gegründeten Zisterzienserkloster Schönau seine Güter in „Husen“ (Neckarhausen) und „Michelbuch“ (heute Wüstung). Beide Siedlungen waren wesentliches Zubehör von Burg „Hundheim“ gewesen, die die Versorgung der Burg gewährleisteten. Die Anlage selbst wird in der Schenkungsurkunde nicht mehr erwähnt³.

Abb. 2. Karte mit den spät- und hochmittelalterlichen Burganlagen im Umfeld von Burg „Hundheim“.



Seit der Auflösung des Klosters Schönau während der Säkularisation ab 1558 unter Kurfürst Ottheinrich bzw. Friedrich III. gehört das Gelände um den „Schlossbuckel“ zum Waldgebiet einer vom Kurfürsten eingesetzten Vermögensverwaltung, der Pflege Schönau, heute der direkten Rechtsnachfolgerin der Stiftung Evangelische Pflege Schönau⁴.

Das untere Neckartal weist bekanntlich eine große Burgendichte auf. Zahlreiche Burgen und Burgruinen sind frei zugänglich oder touristisch erschlossen (Abb. 2).

Eingedenk der Tatsache, dass sich im engeren Umkreis des „Schlossbuckels“ zahlreiche Burgen, wie jene über Hirschhorn, Neckarsteinach und auf dem Dilsberg erhalten haben, die

in spektakulärer Lage direkt über den zugehörigen Siedlungen errichtet wurden, legte für die ehemalige Burg „Hundheim“ automatisch das Bild einer Burg minderer Bedeutung nahe⁵. Das änderte sich im Jahre 2004, als auf dem „Schlossbuckel“ erstmals archäologische Forschungen unternommen werden konnten, deren Resultate vor Augen führen, dass dieser Eindruck täuscht und offenbar wurde, wie bruchstückhaft das Wissen über die herrschaftlichen Strukturen des Mittelalters im südlichen Odenwald ist⁶. Die Untersuchungen geben auch ein weiteres Beispiel dafür, dass denkmalverträgliche kleinflächige Untersuchungen nicht nur einen Beitrag zur Burgenforschung an sich leisten können: Die freigelegten Befunde regten die Diskussion um die herrschaftliche Erschließung des Odenwaldes im 11. und 12. Jahrhundert an und tragen, gleich einem Puzzleteilchen, dazu bei, das lückenhafte Geschichtsbild des Neckar-Odenwaldgebietes zu ergänzen⁷.

Burgen- und Siedlungsfor- schung im Umfeld des Burg- stalles „Hundheim“

Bis auf wenige Ausnahmen waren in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg Forschungen zu Burganlagen im Umfeld des „Schlossbuckels“ recht rar⁸. Das änderte sich ab den 1980er-Jahren, als vermehrt Publikationen erschienen, die sich gründlicher einzelnen Objekten im südlichen Odenwald widmeten⁹. Neben Veröffentlichungen, die eine Gesamtübersicht zu den Burgen des Odenwaldes anstrebten und die Stellung und Bedeutung einzelner Anlagen des mittelalterlichen Burgenbaues veranschaulichten¹⁰, wurden in den vergangenen zwei Jahrzehnten zunehmend Einzeluntersuchungen an Burgen durchgeführt, welche sowohl die Erforschung der Bausubstanz zum Ziel hatten als auch z. T. schwerpunktmäßig die Schriftquellen berücksichtigten. Die historische und architekturgeschichtliche Einordnung einiger Anlagen konnte dadurch konkretisiert werden¹¹.

Analog zur intensivierte Kolonisation des Odenwaldes im Hochmittelalter, die im Süden hauptsächlich durch das Reichskloster Lorsch und das Bistum Worms vorangetrieben

wurde, und zur gleichzeitig vermehrt einsetzenden Schriftüberlieferung widmete sich die Burgenforschung im Umfeld des Burgstalles „Hundheim“ frühestens den Anlagen des 11., in der Regel meist jenen des 12. Jahrhunderts. Untersuchungen, die Aufschlüsse zu den Ursprüngen der Burgen Gründungen aufgrund materieller Hinterlassenschaften im südlichen Odenwald geben könnten, sind eher selten. Aufgrund der vielen, in Jahrhunderten umgestalteten Burgen ist es bei den obertägig erhaltenen Bauwerken selten möglich, die älteste Substanz mit Sicherheit herauszuarbeiten, geschweige denn sicher zu datieren¹².

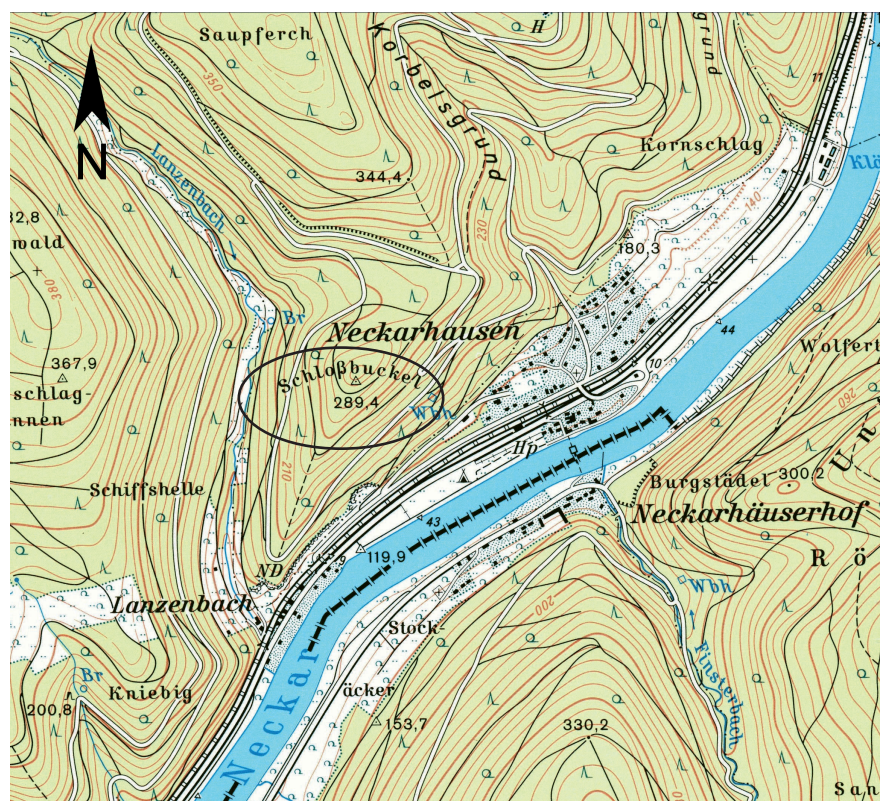
Die Befunde früher Siedlungen in den Odenwaldtälern, deren Ursprung den Schriftquellen nach z. T. in das 8. Jahrhundert zurückreichen, sind aufgrund kontinuierlicher Überbauung durch die Jahrhunderte verloren gegangen¹³. Wie andernorts stellen die hochmittelalterlichen Burgen Gründungen neben den Sakralbauten¹⁴ die wenigen überlieferten Rudimente mittelalterlicher Kolonisation dar. Somit gelten sie als wichtige Indikatoren für die herrschaftliche Erschließung ab

dem 8./9. Jahrhundert und dem damit einhergehenden intensiven wald- und agrarwirtschaftlichen Landesausbau in diesem Mittelgebirgsraum vom 11. bis zum 13. Jahrhundert¹⁵.

Archäologische Untersuchungen von Burgen, die schwerpunktmäßig auf die Anfänge der mittelalterlichen Kolonisation des Odenwaldes abzielten, haben bisher nicht stattgefunden. Eine Ausnahme stellen die Grabungen im Bereich des Klosters St. Michael auf dem Heiligenberg bei Heidelberg dar, die sowohl wertvolle Ergebnisse zur Baugeschichte dieser Lorsch-Filiale als auch Hinweise zur Siedlungsgene-
se des Berges und seines Umlandes von der römischen Kaiserzeit bis in die frühe Neuzeit hinein lieferten. Allerdings waren die dortigen Bewohner primär auf das agrarwirtschaftliche Umfeld in der Rheinebene und dessen Verkehrswege bezogen¹⁶. Direkte Rückschlüsse auf Siedlungsaktivitäten in den Odenwaldtälern während des Früh- und Hochmittelalter lassen sich dadurch nicht ableiten.

Bei den z. T. weit zurückliegenden Untersuchungen an archäologisch aussagekräftigen Orten im Umfeld des Burgstalles „Hundheim“ handelte

Abb. 3. Ausschnitt aus der topografischen Karte 1:25 000 mit dem Schlossbuckel und den einst zur Burg gehörenden Siedlungen (Vorlage: TK 6519, Eberbach/Baden-Württemberg, 2007).



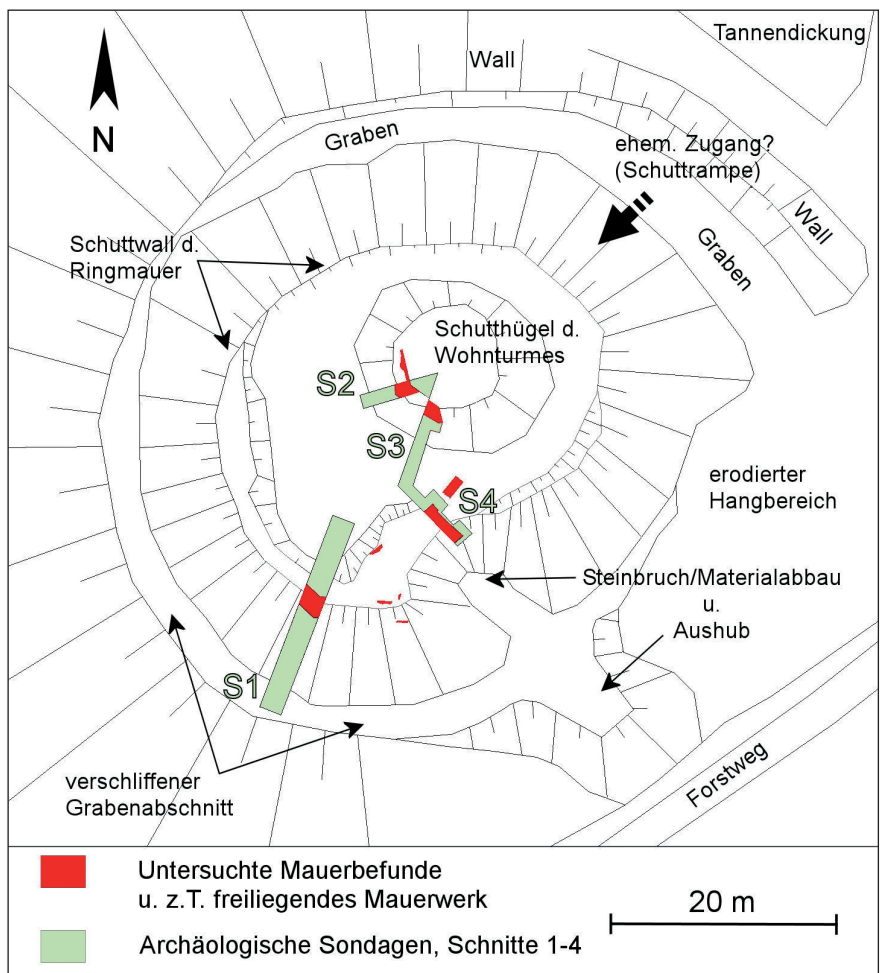


Abb. 4. Übersicht über das Burggelände mit den eingezeichneten Grabungsschnitten, ergrabenen und freiliegenden Mauerbefunden.

es sich in den meisten Fällen um Altgrabungen und Freilegungsarbeiten, die nicht den heutigen Grabungsstandards entsprechen¹⁷ und deren Doku-

mentationen unzureichend vorgelegt wurden¹⁸ oder teilweise verschollen sind¹⁹. Daneben gab es Ausschachtungsarbeiten auf Burgen, die un-

stratifiziertes Fundmaterial zu Tage förderten²⁰. Gezielte archäologische Erforschungen fanden bis auf wenige Ausnahmen²¹ nicht statt oder wurden lediglich im Rahmen von Notdokumentationen²² oder bei Baumaßnahmen durchgeführt²³. Einen wichtigen Beitrag leisteten systematische Prospektionen der Burgstellen an der Bergstraße und im südlichen Odenwald, was die engere chronologische Einordnung der bislang typologisch datierten Anlagen erlaubt²⁴.

Die Ausgrabungen auf dem Burgstall „Hundheim“ boten erstmals die Gelegenheit, die noch erhaltene Bausubstanz der Anlage partiell zu erforschen und aus einem archäologischen Kontext geborgene Kleinfunde sicherzustellen. Die Besiedlungsdauer der Burg währte vom 11. Jahrhundert bis in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts.

Beschreibung des Burgstalles

Der Burgstall liegt auf einem bewaldeten Bergsporn, der eine kuppenartige Erhöhung aufweist (Abb. 3). Südlich und östlich fließt am Fuß des Burgberges der Neckar vorüber. Im Westen befindet sich ein steil eingeschnittenes, wasserreiches Kerbtal, welches nach seinem gleichnamigen Bach, dem Lanzenbach, benannt ist. Die Hänge des Burgberges fallen zum Neckar als auch zum Lanzenbachtal hin sehr steil ab. Lediglich vom ehemaligen Mühlweiler Lanzenbach aus kann der „Schlossbuckel“ direkt über einen schmalen Grat erreicht werden.

Abb. 6. (rechts) Die in drei Lagen erhaltene Maueraußenschale des Wohnturmes (Südwestecke). Darunter die abgebrochene Ecke des Sockels.

Abb. 5. Innenseite des Ringmauerfundamentes.



Im Norden schließt sich etwas unterhalb des „Schlossbuckels“ ein relativ eben ausgeprägter Bergsattel an, der die Verbindung zu den steil ansteigenden Hängen herstellt, die auf die höher gelegene Odenwaldhochfläche führen.

Wall und Gräben

Die Burg war einst durch eine ringsumlaufende Wall-Grabenbefestigung geschützt. Die Grabensohle lag etwa 6 bis 7 m unterhalb des Burghofniveaus. Vom nordnordöstlichen Bereich an über den westlichen bis in den süd-südwestlichen Abschnitt ist diese Befestigung relativ gut erhalten (Abb. 4). Im Süden und im Osten sind Wall und Graben allerdings fast gänzlich verschliffen. Die Gründe, die in diesem Bereich zur fast völligen Einebnung des Erdwerkes führten, dürften darin liegen, dass diese Maßnahme den Abtransport des Steinmaterials, der wohl vorzugsweise steil abwärts in Richtung Neckar hinab und im Süden über den Berggrat Richtung Lanzenbach erfolgte, wesentlich erleichterte. Eine zuvor erfolgte Teilerstörung, um eine erneute Befestigung des Berges zu verhindern, ist nicht auszuschließen. Inmitten des inneren Grabens, in seinem nördlichen Abschnitt, lässt sich noch eine brückenartige, verschliffene Anschüttung erkennen. Sie markiert wahrscheinlich den einstigen Zugang zur Burg – das Burgtor²⁵. Analog zu anderen abgebrochenen Burgen handelt es sich wahrscheinlich um eine bei der Schleifung angelegte, provisorische Anschüttung, mit deren Hilfe der Burggraben beim Abtransport des Steinmaterials mittels beladener Fuhrwerke leichter zu durchqueren war. Die Existenz der Anschüttung während der Nutzungszeit der Burg als Brückendamm ist aufgrund des Geländebefundes eher unwahrscheinlich.

Nordnordöstlich, unterhalb des Burgareals, etwa 15 m vom äußeren Wall entfernt, war ursprünglich ein weiterer, äußerer (Abschnitts-)Graben angelegt worden, der als Annäherungshindernis in dem mäßig steil abfallenden Gelände fungierte (vgl. Abb. 19). Aus dem kurzen erhalten gebliebenen Grabenabschnitt (z. Z. innerhalb einer Tannendickung) lässt sich erkennen, dass er in einem flachen Bogen vor der Burg angelegt war. Er fiel größtenteils einem Steinbruch zum Opfer. Die Zeit des Ab-

baues konnte bisher nicht festgestellt werden. Es ist nicht auszuschließen, dass dieser Befund einer Ausbauphase der Burg zuzuordnen ist, die abrupt unterbrochen wurde.

Das einst bebaute Areal ist im süd-südöstlichen Bereich durch einen weiteren Steinbruch bzw. einen Materialabbau drastisch gestört. Ein Teil des Erdaushubes ist unterhalb dieser Stelle als hügelartige Erhöhung zu erkennen. Aufgrund des verschliffenen Geländes wurde diese prägnante Situation in der Vergangenheit als bauimmanenter Befund gedeutet und führte folglich zu Fehlinterpretationen (z.B. als Toranlage)²⁶. Wie die Grabungen ergaben, handelt es sich um einen nachnutzungszeitlichen Eingriff, der bei der Niederlegung der Burg (oder in etwas späterer Zeit?) erfolgte und durch den eine nicht geringe Fläche der einstigen Bebauung verloren ging. Am Rande des südlichen und westlichen Bereiches ist noch ein Schuttwall zu erkennen, der den einstigen Verlauf der Ringmauer markiert. Der markanteste Geländebefund inmitten des Areals ist der Schutthügel von etwa 17 m Durchmesser, der einen großen Teil des nördlichen Burgareals bedeckt. In ihm stecken die Reste eines oktogonalen Wohnturms²⁷. Sein Innenraum ist durch eine Vertiefung im Hügel zu erkennen. Das ursprünglich von einer unregelmäßig polygonalen Ringmauer umgebene Areal erreicht eine Ausdehnung von mindestens 33 m x 36 m.

Beschreibung der archäologischen Befunde auf dem Burgstall „Hundheim“

Die Forschungsgrabungen konzentrierten sich auf vier kleinräumig angelegte Grabungsschnitte, die sich im Wesentlichen auf den südlichen Ringmauerabschnitt und den anschließenden Binnenbereich, den Wohnturm und ein separiertes Gebäude im östlichen Bereich beschränkten (Abb. 4).

Die Ringmauer

Das freigelegte zweischalige Mauerwerk, dessen Dicke 1,70 m beträgt, weist an der untersuchten Stelle einen Eckwinkel von etwa 140° auf (Abb. 5). Die Außenschalen sind aus kleinformatigen Hausteinen gefügt. Während im Außenbereich lediglich

das Fundamentmauerwerk erhalten war, konnten an der Innenschale das Fundament und die erste bzw. zweite Schicht des Sichtmauerwerkes dokumentiert werden. Interessant ist der Aufbau desselben. Für das Fundament genügten grob zugehauene Steine, die zur Mauerecke hin größtenteils hochkant gestellt und lagerrecht versetzt sind. Eine aus langformatigen Steinen aufgemauerte Steinlage markiert deutlich den Übergang vom Fundament zum Sichtmauerwerk, von dem sich lediglich eine Lage erhalten hat. Die Oberfläche dieser Hausteine (Stirn) ist abgespitzt. Das Füllmauerwerk besteht größtenteils aus lagerrecht oder vereinzelt schräg-hochkant gesetzten Bruchsteinen.

Die Untersuchung des angrenzenden Innenbereichs sollte Informationen über eine der Ringmauer angefügten Bebauung erbringen; der Befund war sehr ernüchternd. Offensichtlich hatte man bei der Niederlegung der Burg an dieser Stelle „tabula rasa“ gemacht, d. h. die Mauer fast bis zur Unterkante des Fundamentes großzügig freigegeben, um das Steinmaterial zu bergen und sekundär zu verwenden. Diese Eingriffe zerstörten sämtliche Schichthorizonte der Nutzungszeit. Der dadurch entstandene Graben war mit Abbruchmaterial, mit teilweise recht lose geschichteten Hau- und Bruchsteinen, Sand- und Mörtelmaterial gefüllt.

Der Wohnturm

Um Informationen über den Aufbau, die Gestalt und die Größe des zu vermutenden Turms zu bekommen, wurden zwei Sondagen in den Schutthügel gelegt. Der erste Suchschnitt konnte gezielt auf eine Mauerecke im Turminnenbereich ausgerichtet werden, da die südsüdwestliche Innenseite auf einer Länge von etwa 3 m obertägig teilweise noch sichtbar war und zudem ein sich im Eckverband in situ befindlicher Stein einen 135°-Winkel andeutete. Das weist auf einen oktogonalen inneren Grundriss des Turms hin²⁸. Ein weiterer ergänzender Schnitt konnte in den Bereich der nächst folgenden (vermuteten) Ecke gelegt werden.

Unter der mächtigen Abbruchschicht trat hier das 1,40 m starke Zweischalenmauerwerk eines oktogonalen Wohnturms zu Tage (Abb. 6). War im Schnitt 3 das aufgehende Mauerwerk fast völlig abgebrochen und beseitigt,



Abb. 7. Die Reste der Mauerinnenschale und das freiliegende Füllmauerwerk. Im unteren Drittel der Mauer ist auch das Füllmauerwerk ausgebrochen. Die sekundäre Sandverfüllung der Ausbrüche ist nicht vollständig ausgenommen.

Abb. 8. Der Laufhorizont des Turmuntergeschosses hat sich z. T. unter der Abbruchschicht erhalten.

so konnten im Schnitt 2 noch drei erhaltene Lagen der Maueraußenschale dokumentiert werden. Das Mauerwerk weist Spuren der heftigen einstigen Abbrucharbeiten und ansatzweise Schäden auf, die durch die Wurzeln des rezenten Baumbestandes verursacht wurden. Die Außenschale ist aus Hausteinen („Handquadern“) gefügt, deren sorgfältige Glättung der Oberflächen durch das Abspitzen, das Abflächen und z. T. durch das Anbringen

eines Randschlages erfolgte. Neben Steinen, deren Stirn ausschließlich abgespitzt ist, sind Exemplare vermauert, die zunächst abgespitzt und anschließend mit der Fläche sorgfältig überarbeitet wurden. Die mittels der Fläche erfolgten Hiebe sind nicht aus einer, sondern aus verschiedenen Arbeitsrichtungen erfolgt. Spielte bei der Herstellung der Hausteine eine möglichst gleichmäßige Glättung der Stirn eine wichtige Rolle, so wurde auf ein Ausführen der Hiebe in regelmäßigen Abständen verzichtet. Der Eckverband ist mit akkurat gearbeiteten Werksteinen versehen, die einen umlaufenden Randschlag²⁹ und ein in sorgfältiger Weise mit dem Spitz-eisen punktgespitztes Feld aufweisen. Die Stirnseiten der Steine sind auf einen Winkel von exakt 135° zugerichtet. Durch die sorgfältig ausgeführten Randschläge erhält der Turm auffällig akzentu-

ierte Eckkanten. Die Stoß- und Lagerflächen sind ebenfalls sorgfältigst bearbeitet. Die im Mauerwerk eingebundene Rückseite blieb wie bei den Hausteinen unbearbeitet. Die bei der Zerstörung der Burg teilweise abgebrochene und durch das Aushöhlen des Mauerfußes teilweise zum Einsturz gebrachte Innenschale war ebenfalls mit kleinformatigen lagerrecht versetzten Hausteinen gefügt, deren Oberflächen durch Hitzeeinwirkung abgeplatzt sind (Abb. 7). Dieser Befund ist auf ein Brandereignis im Wohnturm zurückzuführen, das sich auch in einer dokumentierten Brandschicht unter dem Abbruchschutt im Turminnen nachweisen lässt. Diese Schicht markiert das Ende der Burg. Nur an wenigen Steinen lässt sich noch erkennen, dass die Bearbeitung des Steines wie an der Außenschale mittels Abspitzen und -flächen erfolgte. Das Füllmauerwerk ist aus Bruchsteinen gefügt, die meist lagerrecht, aber vereinzelt auch hochkant gesetzt sind. Schließlich konnte im Inneren das ursprüngliche Laufniveau des unteren Turmgeschosses in einem kleinen Abschnitt dokumentiert werden, welches abschnittsweise noch mit einer Lehmschicht versiegelt und befestigt war³⁰ (Abb. 8). Aufgrund seiner nachgewiesenen südsüdwestlichen Seitenlänge beträgt der Durchmesser



Abb. 9. Das freigelegte Fundament des Wohnturms mit Turmsockel und zwei in situ befindlichen Steinen des abgebrochenen Mauerwerks (Schnitt 3).



Abb. 11. Die Werksteine waren ursprünglich im Eckverband des Wohnturms vermauert. Sie stammen aus den Abbruchschichten.

Abb. 10. Fragmente zweier Gewändesteine (a, b) und Hausteine aus Schnitt 1 und 3.

des Oktogonhüllkreises etwa 11,80 m, der Innendurchmesser maximal 8,50 m. Die (Innen-)Grundfläche dürfte somit etwa 50 m² betragen haben. Auch in Bezug auf Bauablauf und Bautechnik konnten interessante Beobachtungen gemacht werden. Der Wohnturm hat einen, bis zu 10 cm vorspringenden, in seinem Grundriss ebenfalls oktogonalen Sockel, der im untersuchten Bereich aus einer Steinlage von 0,35 m Höhe besteht, die auf der Sichtseite sehr sauber abgeflacht ist. Der unbeschädigte in situ befindliche Sockelstein im Schnitt 3 vermittelt einen monumentalen Eindruck und suggeriert die Verwendung eines „echten“ Quaders (Abb. 9). Tatsächlich ist lediglich das sichtbare Feld des Steines vollständig und die Stoß- und Lagerflächen sind teilweise abgerichtet. Der nicht sichtbare unbearbeitete Teil ist in den Mauerkerne eingebunden. Der Sockel ruht auf einem sorgfältig lagerrecht gefügten, auf dem anstehenden Buntsandstein gegründeten Fundament.

Beim Ausheben der im Grundriss wohl ungefähr kreisrunden Baugrube wurden die äußeren Grubenwände in die leicht lehmige Sandschicht senkrecht bis auf den Fels abgestochen, so dass die Maurer die Steine gegen die Baugrubenwand aufmauern konnten.

Abb. 12. Blick von der Hofseite auf das rechte, freigelegte Türgewände des Wohn-/Saalbaues. Rechts davon schließt sich der Rest der Außenfassade an, die hier einen Knick von ca. 13° aufweist.

Abb. 13. Detailaufnahme des Türgewändes.

Der Grundriss der Baugrube und somit des Turmfundaments entspricht deshalb ungefähr dem eines Kreises. Der Aufbau des Wohnturmfundamentes gleicht dem der Ringmauer in auffälliger Weise: Auf das auf dem Fels gegründete Fundamentmauerwerk ist eine Zwischenschicht aus horizontalen, durchlaufenden, plattenartigen Hausteinen gesetzt, die mehrere Steine der darunter befindlichen Lage überdecken³¹. Darüber lagern der Sockelbereich und das aufgehende Zweischalenmauerwerk. Aus der Abbruchschicht des Turms konnten weitere (Werk-)Steine geborgen werden, die einst im Eckverband des Wohnturms vermauert waren und die sorgfältige feine Punktspitzung ihrer beiden im 135°-Gradwinkel zueinander liegenden Stirnseiten aufweisen (Abb. 11). Das Fragment eines Werksteines, dessen zwei mit Rand-

schlag versehenen und abgespitzten Stirnseiten auf einen Winkel von exakt 90° zugerichtet sind, war als Teil des Gewändes einer Tür- oder Fensteröffnung vermauert gewesen (Abb. 10/A). Vereinzelt wurden Steine mit grob abgespitzten, gerillten Oberflächen gefunden, die einen recht archaischen Eindruck vermitteln und über deren einstige Funktion sich nur noch spekulieren lässt. An wenigen Exemplaren ist die Bearbeitung der Stirn mittels eines Randschlages und gleichzeitig ausschließlich die Anwendung einer Fläche zu beobachten.

Wohn-/Saalbau?

Zwei südöstlich des Wohnturms freigelegte Mauern weisen auf ein vom Wohnturm separiertes Gebäude hin. Wie im Geländebefund schon zu beobachten war, hat sich bei den Ausgrabungen die Annahme bestätigt, dass



eine nicht geringe Fläche dieses Baues einem Steinbruch und Erdabbau zum Opfer gefallen war³².

Die dem Hof zugewandte Fassadenmauer des Komplexes verläuft nicht geradlinig in einer Flucht, sondern knickt etwa in der Mitte seiner Länge gegen den Turm um etwa 13° ab (Abb. 12). Diese Fassade passte sich dadurch wohl etwa parallel dem Verlauf seiner an dieser Stelle beseitigten Ring- oder Außenmauer an. Im Inneren war der Gebäudekomplex durch eine 0,8 m breite Trennmauer in zwei Bereiche geteilt. Anhand der sowohl im Gelände sichtbaren als auch den ergrabenen Mauerresten lässt sich eine Mindest(außen)länge des Gebäudekomplexes von 10 m sicher annehmen; die Breite hat 6 bis 7 m betragen. Das Schalenmauerwerk wurde mit tendenziell kleineren Hausteinen als am Wohnturm und an der Ringmauer sorgfältig lagerrecht gefügt. Zudem unterscheidet sich das Füllmauerwerk von den anderen Mauerbefunden insofern, als es wesentlich mehr Kalkmörtel und Steinabschläge (Abfallprodukte der Steinmetze und Maurer) enthält und die Bruchsteine nicht so kompakt aneinander gelegt sind.

In der hofseitigen, etwa 0,8 m breiten Gebäudemauer konnte ein Türgewände freigelegt werden, das den Zugang vom Burghof in das Erdgeschoss des Baues markiert (Abb. 13). Seine Stirn- und Laibungsflächen sind äußerst fein bearbeitet, die Ecken weniger sorgfältig mit Randschlägen versehen, und das Feld mit der Fläche ist sehr feinglättet. Der Steinmetz achtete bei der Herstellung darauf, die Hiebe in einem möglichst kleinen Abstand parallel aufeinander folgen zu lassen. Die zuvorige grobe Abspitzung ist an den Stellen, wo der Steinmetz zuviel Material abgemeißelt hatte, stellenweise noch zu erkennen. Der Glättungsgrad des Gewändes unterscheidet sich in seiner Sorgfalt deutlich von den am Wohnturm beobachteten Oberflächen. Der in seiner Breite durch die Sondage nicht vollständig erfasste Türdurchgang dürfte eine lichte Weite von etwa 0,80 m bis max. 1,20 m gehabt haben.

Das an der Trennmauer untersuchte Fundament weist interessanterweise an der Baugrubensohle eine größere Breite auf als die des aufgehenden Mauerwerks. Es verjüngt sich Lage für Lage von unten nach oben bis

zu 0,80 m Mauerdicke. Die auffällige Gliederung der Mauer, wie sie an der Ringmauer und am Wohnturm in Erscheinung tritt (Fundament „Horizontalschicht“ – aufgehendes Mauerwerk), ist hier nicht zu beobachten. Aufgrund seiner Ausdehnung und seiner Lage an der „Schauseite“ zum Neckar hin kann das Gebäude am ehesten als ein den Wohnturm ergänzenden repräsentativen Wohn- oder Saalbau (Palas) interpretiert werden.

Die Keramik

Das aus den Grabungsschnitten sichergestellte Keramikmaterial stammt ausnahmslos aus den Zerstörungsschichten an der Ringmauer, am „Wohn-/Saalbau“ und aus der Brandschicht im Inneren des Wohnturms. Aus den verhältnismäßig wenigen, im Außenbereich des Wohnturms erhaltenen und z. T. durch die Abbrucharbeiten zerstörten Kulturschichten bzw. Laufhorizonte konnte keinerlei Material geborgen werden (Schnitt 2/3). Die Keramikscherben stammen von Gefäßen, die einst zum Kochen und zur Bevorratung oder auch als Ofenkacheln Verwendung fanden.

Nebeneiner größeren Menge von nicht näher bestimmbarer Wandungsscherben konnten vier wesentliche Warenarten festgestellt werden. Ein Großteil des Materials ist der sogenannten „älteren grauen Drehscheibenware“ zuzuordnen (Abb. 14/2–7). Diese vorwiegend im unteren Neckarland, im Kraichgau und bis in den Speyerer Raum hinein verbreitete Ware datiert in das späte 10. bis ins 12. Jahrhundert. Sie löst die sogenannte „ältere gelbtonige Drehscheibenware“ ab³³.

Einige Wandungsscherben imitiertes Pingsdorfer Ware, die wohl von einer Kanne stammen, wurden aus der Brandschicht im Inneren des Wohnturms geborgen. Das Material ist auffällig hart gebrannt. Wohl aufgrund von Hitzeeinwirkung sowie durch die über Jahrhunderte währende Lagerung der Scherben in der Brandschicht des Wohnturms weisen die Oberflächen der Fragmente z. T. starke Verfärbungen auf. Lediglich an einem Exemplar, welches aus dem Schulterbereich einer Kanne stammt, ist deren rote Bemalung noch zu erkennen. Diese hochwertige, im Rheinland seit dem Ende des 9. Jahrhunderts produzierte Warenart erfährt besonders im 11. und 12. Jahrhundert

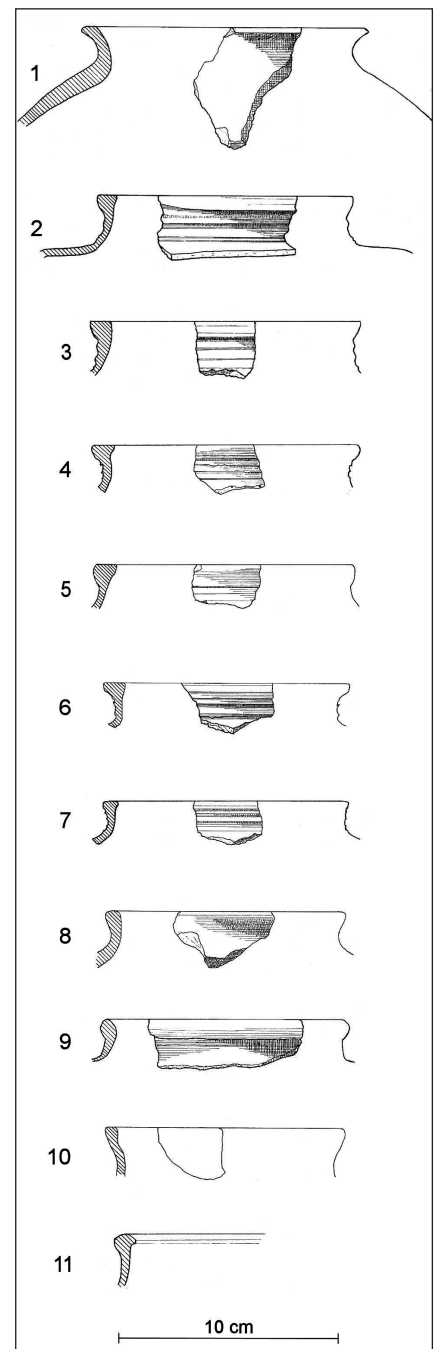


Abb. 14. Randstücke verschiedener Keramikwarensorten aus der Besiedlungszeit der Burg.

ihre größte Verbreitung, nicht selten in Form von Imitaten, wie es sich im Material vom Burgstall „Hundheim“ zeigt³⁴.

Ebenfalls aus der Brandschicht stammt ein Randstück mit ausgezogenem Lippenrand, das einer Drehscheibenware des 10. bis Anfang des 11. Jahrhunderts zuzuordnen ist³⁵ (Abb. 14/1). Weiterhin konnten einige Scherben der sogenannten Glimmerware festgestellt werden. Diese

hauptsächlich im Rhein-Main-Gebiet und am unteren Neckar verbreitete Warenart setzt in der Karolingerzeit ein und ist teilweise bis in das 13./14. Jahrhundert nachzuweisen. Aufgrund fehlender datierungsrelevanter Formen ist eine genauere Zeitzuweisung für diese Warenart nicht möglich³⁶. Keramik, die über das 12. Jahrhundert hinaus datiert, wurde nicht festgestellt.

Auf die einstige Existenz eines Kachelofens deuten Scherben hin, bei denen es sich um Becherkachelrandstücke handelt. Sie stammen aus der Brandschicht im Wohnturm und aus einer Abbruchschicht am Fuße der Ringmauer. Hinsichtlich ihrer Randform und Materialbeschaffenheit unterscheiden sie sich deutlich voneinander (Abb. 14/10, 11).

Erkenntnisse, Chronologie und Interpretation der Befunde

Ringmauer

Eine genauere Datierung kann für die Ringmauer aufgrund fehlender Befunde aus archäologischer Sicht nicht getroffen werden. Die Aufmauerung des Fundaments ist charakteristisch für die Bautechnik des 11./12. Jahrhunderts. In ähnlicher Art ist beispielsweise das Wohnturmfundament der Turmburg bei Karlsbad-Langensteinbach errichtet, welches in das 11. Jahrhundert bzw. um 1100 datiert wird³⁷ (Abb. 15). Relativ häufig und vorwiegend in den Mittelgebirgen fand in der Salierzeit die Verwendung von kleinformatigem Schichtmauerwerk statt, wie es auch die letzten in situ befindlichen und weitere aus dem Abbruchschutt geborgenen Hausteine veranschaulichen. *Opus spicatum* und nur teilweise schräg-hochkant vermauerte Bruchsteinpakete wie in der hiesigen Ringmauer sind an zahlreichen salierzeitlichen Bauten in das Füllmauerwerk eingebracht worden³⁸.

Der Wohnturm

Der bemerkenswerteste Befund ist zweifelsohne der oktagonale Wohnturm, und zwar in zweierlei Hinsicht: Zum einen sind im Profanbau achteckige Wohntürme des 11. und 12. Jahrhunderts recht rar und scheinen sich vorwiegend auf den Burgen hoher Adliger und in ihrem Umfeld großer Beliebtheit erfreut zu haben, wie sie auf der Neuenburg a. d. Unstrut³⁹ und Burg Sulzbach⁴⁰ bei archäolo-

Abb. 15. Fundamentmauerwerk des Wohnturms bei Karlsbad-Langensteinbach (Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat 26 – Denkmalpflege, Archäologie des Mittelalters).



gischen Untersuchungen zu Tage traten⁴¹. Zum anderen steht der Turm mit seinem hervorragend bearbeitetem Mauerwerk hier ohne Vergleichsbeispiel da.

Die Dicke der Mauer von 1,40 m mag zunächst überraschen und ist im Vergleich mit anderen salierzeitlichen Wohntürmen verhältnismäßig gering. Das Verhältnis von Mauerdicke zum Turmdurchmesser entspricht nicht den meisten bekannten salierzeitlichen Türmen⁴². In dieser Hinsicht bleiben als einzige Vergleichsbauwerke die beiden Achtecktürme auf der Neuenburg a. d. Unstrut, deren Abmessungen ähnlich denen des „Hundheim“-Turms sind⁴³.

Die Ursache für die verhältnismäßig geringe Dimensionierung des Mauerwerkes dürfte in dem Bestreben des Bauherrn zu suchen sein, trotz der beengten Verhältnisse eine möglichst effektive Ausnutzung des Burgterrains (ca. 33 m x 36 m) zu gewährleisten. Der Bauherr verzichtete auf einen Turm mit größerem oder gar rechteckigem Grundriss, der bei gleicher Ausdehnung und Mauerdicke eine etwas größere Nutzfläche geboten hätte und zudem, funktional betrachtet, die Aufteilung des Innenraumes erleichtert, aber das Areal innerhalb der Ringmauer verkleinert hätte. Das lässt den Schluss zu, dass neben der maximal erreichbaren Innenfläche die ästhetische Wirkung des architektonisch anspruchsvolleren und optisch weitaus vornehmeren Achtecks für den Bauherrn zweifellos an erster Stelle stand. Die dadurch bedingte eingeschränkte, effektive Aufteilung der Nutzfläche nahm der Bauherr bereitwillig in Kauf.

Für einen Datierungsansatz kann die Dicke der Mauer pauschal nicht he-

rangezogen werden – zu groß sind die Variationsmöglichkeiten im Burgenbau⁴⁴. Fest steht, dass dünn dimensionierte Mauern wie am Wohnturm des Burgstalls „Hundheim“ im Burgenbau selten sind⁴⁵. Vergleichsbauwerke mit ähnlichen Abmessungen sind fast ausschließlich Sakralbauten. Es ist wahrscheinlich, dass der ausführende Baumeister bei der Festlegung der Mauerdimensionen auf Erfahrungen zurückgriff, die er bei Sakralbauten gewonnen hatte.

Im regionalen Umkreis ist als Beispiel die Basilika des ehemaligen Benediktinerklosters Limburg a. d. Haardt mit einer Mauerdicke von 0,9 m bzw. 1,25 m zu erwähnen. Auch an dem in statischer Hinsicht schwieriger gegründeten Dom zu Speyer entschied man sich in der ersten Bauphase (Speyer I) für ein lediglich 1,80 m dickes Mauerwerk an den Querhausarmen⁴⁶. Die Mauerdicke bei dem um 1100 erbauten Turm an der Kirche zu Wollmesheim beträgt ca. 0,90 m, die Höhe misst etwa 16 m⁴⁷.

Auffällig ist die Variation des Steinmaterials hinsichtlich Qualität und Farbe. Für die Eckverbände verarbeiteten die Bauleute z. T. sehr harten rötlichen Buntsandstein aus dem mittleren Odenwald, der über größere Entfernungen herbeigeschafft werden musste, als auch Material aus ausgebleichten, hell-beigefarbenen Gesteinsschichten, die ebenfalls nicht im unmittelbaren Umfeld der Burg anzutreffen sind (Abb. 10 u. 11). Für das Aufmauern der Mauerschalen wurde weniger qualitatives Gestein verwendet, das zufolge der Steinanalysen nicht direkt am „Schlossbuckel“ abgebaut und selektiv aus anderen Steinbrüchen entnommen wurde⁴⁸.



Abb. 16. Westturm der salischen Kirche in Wollmesheim (um 1100). (Ev. Kirche der Pfalz, Bauabteilung, Foto: Hans Freytag).

rifizierung des 19. Jahrhunderts erfolgten Überarbeitungen zum Opfer gefallen sind, die bauzeitliche Oberflächenbearbeitungstechnik zu erkennen. Quader mit grob und fein abgespitztem Feld sind neben grob abgespitzten und anschließend mit der Fläche geglätteten Exemplaren vermauert. Im weiteren Baufortschritt (Speyer II, ca. 1080-1106) kann eine Tendenz zum vermehrten Einsatz der Fläche festgestellt werden⁵¹.

Das von König Konrad II. und seiner Gemahlin Gisela gestiftete Benediktinerkloster Limburg a. d. Haardt (Bad

Dürkheim) wurde 1025 an Stelle einer Burg der salischen Familie errichtet. An dem Bau sind Quader vermauert, deren Stirn mit dem Spitzmeißel nicht punktuell, sondern in Rillenform abgearbeitet ist. Die Steinmetze bemühten sich, diese Rillen in optisch reizvollen Musterformen anzubringen. Daneben wurden fein abgespitzte Steine verarbeitet, wie sie auch am Wohnturm des Burgstalls „Hundheim“ zu beobachten sind. Dendrochronologische Untersuchungen⁵² und die nicht ganz einfache Schriftquellenlage zur Baugeschichte belegen, dass die Steine um 1035, als der Bau zumindest im Ostteil der Klosterkirche bis zu 12 m Höhe vorangeschritten war, schon vermauert waren. Die Weihe dürfte spätestens 1045 erfolgt sein⁵³.

In Bezug auf die anspruchsvolle Ausführung seines Mauerwerks mit der hervorragenden Oberflächengestaltung und den minimalen Lagerfugen an den Eckverbänden stellt der Wohnturm im Burgenbau eine Ausnahme dar. Die Bearbeitungstechnik der auf dem „Schlossbuckel“ tätigen Steinmetze findet seine Analogien vorwiegend an den Sakralbauten der Salierzeit, die sich im regionalen Umfeld, dem nördlichen Oberrheintal und seinen angrenzenden Landschaften befinden⁴⁹.

Die mit dem Wohnturm von „Hundheim“ vergleichbaren charakteristischen Steinbearbeitungsspuren können am Dom zu Speyer beobachtet werden. An seiner in der ersten Bauphase um 1030/40 entstandenen Krypta (Speyer I, ca. 1030-1060)⁵⁰ ist an den Stellen, die nicht bei der Pu-

Ein weiteres Vergleichsbeispiel für den Burgstall „Hundheim“ ist die ehemalige Basilika St. Laurentius, heute evangelische Stadtkirche in Wiesloch. In dem weitgehend spätgotischen Bau sind im Chorbereich Spolien des salischen Vorgängerbaues vermauert worden. Auch hier ist u. a. die gleiche Bearbeitungstechnik in Form von abgespitzten Oberflächen zu beobachten. Die im Jahre 2001 archäologisch untersuchte dreischiffige Basilika⁵⁴ wurde im 11. Jahrhundert inmitten einer Bergbausiedlung gegründet und spätestens im Jahre 1071 durch Bischof Gundekar von Eichstätt geweiht. Bald darauf dürfte die Kirche größeren Schaden genommen haben, als Heinrich IV. – laut den Chroniken – seine Gegner im Jahre 1077 in der Kirche einschließen und verbrennen ließ⁵⁵.

Die Bearbeitungstechniken, wie sie am Wohnturm anzutreffen sind, datieren in die Zeitspanne von etwa 1030 bis um 1070. Zweifellos findet diese Oberflächengestaltung noch bis weit in das 12. Jahrhundert und vereinzelt darüber hinaus Verwendung⁵⁶. Doch ist ab den 1070er-Jahren an verschiedenen Bauwerken eine Tendenz zur feineren Glättung der Oberfläche zu erkennen, wie sie am Wohnturm nicht zu finden ist. Dieser Übergang wird durch den Vergleich mit dem Türgevände des ergrabenen „Wohn-/Saalbaues“ verdeutlicht⁵⁷.

Oktogonale Wohntürme des 11./12. Jahrhunderts gelten neben den zahlreichen rechteckigen Türmen auf den Burgen auch im Sakralbau als selten und damit als herausragend. Mögliche Ursachen dafür haben Reinhard Schmitt hinsichtlich der Neuenburg bei Freyburg in Thüringen und Mathias Hensch in Bezug auf Sulzbach ausführlich erörtert⁵⁸.

Wohl antike Vorbilder in Italien hatten die beiden Achtecktürme der nahegelegenen Probsteikirche St. Michael auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, die erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts errichtet wurden⁵⁹. Letztendlich bleibt die Feststellung, dass das Wohnturmmauerwerk Assoziationen mit verschiedenen, z. T. oben beschriebenen Sakralbauten aus dem nahen und weiteren Umkreis auf dem „Schlossbuckel“ weckt. Möglicherweise könnte auch hier die Vermutung von Mathias Hensch zutreffen, der in Bezug auf den oktogonalen

Abb. 17. Ehemalige Stiftskirche in Sinsheim (um 1100). Mauerwerk an den Pfeilern der Langhausarkaden.



Wohnturm auf der Burg Sulzbach zu der Annahme kommt, dass die Inspirationsquelle der oktogonalen Wohntürme in den Architekturformen des Kirchenbaues der spätottonischen und salierzeitlichen Epoche zu suchen sein mag⁶⁰.

Der Wohn- und Saalbau

Hinsichtlich der Bau- und Bearbeitungstechnik bieten die im Südosten ergrabenen Mauern des „Wohn-/Saalbaues“ im Vergleich zum Wohnturm und der Ringmauer ein anderes Bild. Diese Tatsache spricht deutlich für eine andere Bauphase. Diese Annahme wird zudem durch das fein bearbeitete Türgewände bestätigt.

Die Tendenz, die Oberflächen der Werkstücke mit Hilfe der Fläche feiner zu gestalten, kann an der in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erbauten Klosterkirche St. Aurelius in Hirsau⁶¹ und der in den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts errichteten Nachfolgerkirche St. Peter und Paul, z. T. am Speyerer Dom (Speyer II, ca. 1080-1106) beobachtet werden⁶². Dem „Hundheim“-Türgewände ähnlich bearbeitete Werkstücke sind am Turm der Evangelischen Pfarrkirche in Wollmesheim (Landau/Pfalz) erhalten (Abb. 16). Die Entstehungszeit des im Westen der romanischen Saalkirche anschließenden Turms kann anhand der Bauplastik und mit Hilfe dendrochronologischer Untersuchungen um das Jahr 1100 datiert werden⁶³. Analog dazu ist wohl in der gleichen Zeit das Gewände im Torturm der Burgruine „Schlüssel“/Klingenmünster entstanden. Möglicherweise wurden beide Portale durch die gleichen Handwerker geschaffen. Zumindest eine Beeinflussung ist anzunehmen⁶⁴.

Ein hinsichtlich der Oberflächenbearbeitung dem Burgstall „Hundheim“ räumlich näher gelegenes Vergleichsbeispiel ist die romanische Basilika des Stifts Sinsheim im Kraichgau. Diese, Ende des 10. bis Anfang des 11. Jahrhunderts errichtete Basilika wurde um das Jahr 1100 in ihrem westlichen Bereich erheblich erweitert. Aufgrund der günstigen Quellenlage kann der Beginn dieser Um- und Neubaumaßnahmen ab 1098 datiert werden. In der „Sinsheimer Chronik“ wird ausdrücklich erwähnt, dass die Maßnahmen zu Anfang des Abbatats von Adelger (1098 bis 1133) erfolgten. Am erhaltenen Baubestand

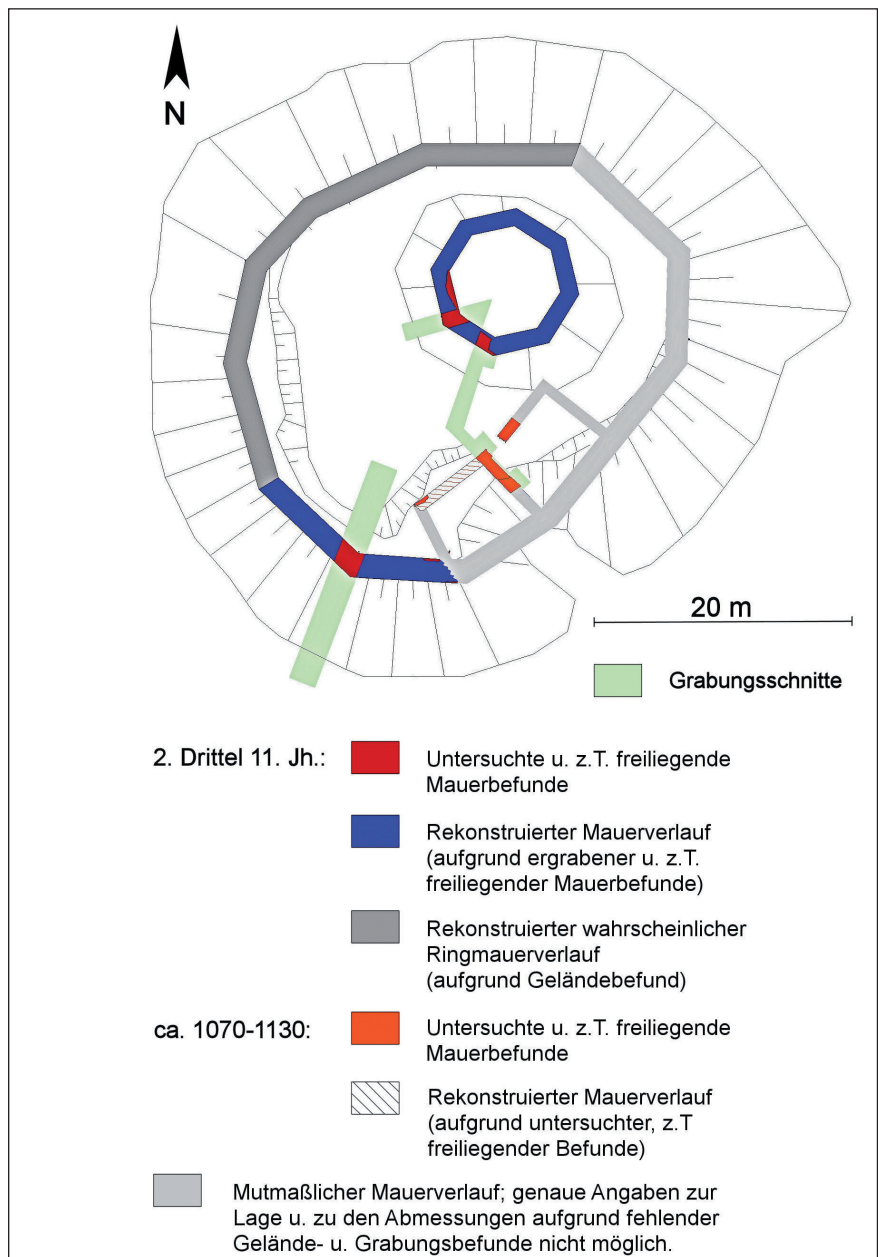


Abb. 18. Gesamtplan mit den Bauphasen und rekonstruierten Mauerzügen.

lässt sich die spätottonische von der salischen Bauphase eindeutig unterscheiden⁶⁵. Die in dieser Neubauphase in Pfeilern und Langhausbogen versetzten Werksteine sind mit einem Randschlag versehen, und das Feld ist sorgfältig in feinen Hieben mit der Fläche geglättet (Abb. 17). Die Hiebe setzten die Steinmetze möglichst nah aneinander und bemühten sich, diese in möglichst gleicher Richtung zu führen. An einigen Stellen kann man erkennen, dass dem ersten Überflachen ein weiterer Arbeitsgang folgte, wobei die Hiebrichtung des Werkzeuges im spitzen Winkel zum ersten Arbeitsgang erfolgte. Schließ-

lich ist ein nur noch fragmentarisch erhaltener Werkstein zu nennen, der aus der Abbruchschicht bei der Ringmauer stammt. Er ist an drei Seiten mit der Fläche bearbeitet und unterscheidet sich hinsichtlich seiner auffällig fein ausgeführten Oberflächenbearbeitung und Glättung qualitativ deutlich von der des Wohnturms (B). Der Werkstein dürfte sehr wahrscheinlich dem „Wohn-/Saalbau“ zuzuordnen sein, neben dem er aufgefunden wurde, denn in seiner Qualität entspricht er der des freigelegten Türgewändes. Das Exemplar war vermutlich ein Teil der Umrahmung eines Lichtschlitzes oder eines Trichterfensters. Seine bei-

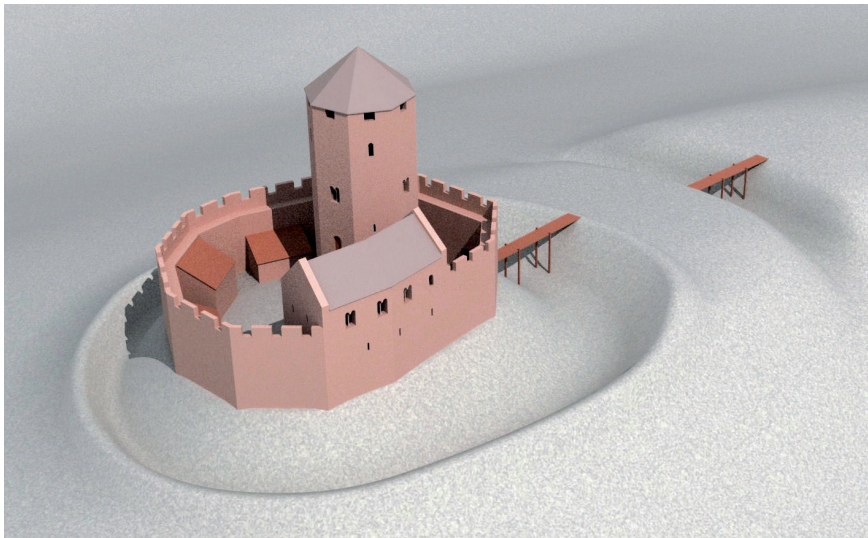


Abb. 19. Idealrekonstruktion der ehem. Burg „Hundheim“ für die Burgenausstellung im Museum des „Geopark-Eingangstores Neckarsteinach“, Geopark Bergstraße-Odenwald (M. Klefenz/N. Knauer; Ausführung: Büro f. Bauforschung G. Echternacher, Lauffen/Rottweil a. Neckar).

den Sichtflächen (Feld) sind auf einen Winkel von genau 86° zugerichtet. Vergleichbare Gewandesteine sind z. B. am Langhaus des Speyerer Domes (Speyer II, ca. 1080-1106) zu beobachten. Zweifellos war dieses Werkstück an einer Stelle versetzt, an der es einem anspruchsvollen ästhetischen Anspruch genügen sollte, und lässt erahnen, welche weitere qualitätvolle Architekturteile durch den Abbruch verloren gegangen sind.

Die hier vorgestellten Beispiele dokumentieren eine allgemeine Tendenz zu einer qualitativ höheren Bearbeitung, wie sie gegen Ende des 11. Jahrhunderts allmählich vorwiegend an Sakralbauten zu beobachten ist⁶⁶. Das Türgewände bzw. der „Wohn-/Saalbau“ kann somit in die Zeit ab etwa 1070/80 bis etwa 1130 (mutmaßliches Ende der Burg) datiert werden. Die Entstehung des Baues fällt in die Zeit, in der die Lorscher Vögte, die Bertholde von Hohenberg und Lindenfels, die Burg inne hatten. Aufgrund der nur rudimentär erhaltenen Gebäudefläche und dem sehr begrenzten, kleinräumigen Einblick kann eine Interpretation der Befunde nur sehr vorsichtig erfolgen. Doch kann man vermuten, dass der Ausbau mit gestiegenen Ansprüchen des Burgherrn hinsichtlich eines repräsentativeren Wohnkomforts und mit dem Bedürfnis, mehrere Personen an einem standesgemäßen Ort versammeln zu können, in Verbindung stand.

Ein vergleichbarer Ausbau einer Turmburg zur Anlage mit erweiterten und differenzierteren Funktionsbereichen durch die zusätzliche Errichtung eines Wohn- oder Saalbaues hatte auch bei der Burg Weißenstein bei Marburg/Wehrda stattgefunden. Das dort ebenfalls in zwei Bereiche geteilte Gebäude ist wahrscheinlich im späten 11. Jahrhundert entstanden⁶⁷. Die archäologisch ergrabene Burgruine Merburg (Homburg/Saarland), die einstige Burg der Grafen von Homburg, ist hinsichtlich ihrer kleinräumigen Konzeption mit einem (hier unregelmäßigen) oktogonalen Turm und Palas der „Burg Hundheim“ recht ähnlich. Jedoch entstand hier der Palas zuerst (10./11. Jahrhundert), dann folgte nach einer längeren Siedlungsphase, vielleicht um 1125, der Ausbau mit dem Turm und einer Ringmauer⁶⁸. Die Bauwerke kommen hinsichtlich ihrer Qualität der Burg auf dem „Schlossbuckel“ allerdings nicht gleich.

Zusammenfassung

Die Anlage stellt eine typische, relativ eng gegliederte befestigte Höhenburg des 11./12. Jahrhunderts dar (Abb. 18). Zu vergleichbar konzipierten und archäologisch nachgewiesenen Turmburgen, die etwa in den gleichen Zeitraum datieren, gehören z. B. die Burgruine „Schlüssel“ bei Klingenstein

(Rheinland-Pfalz), die Burg Weißenstein bei Marburg-Wehrda (Hessen) und möglicherweise die Burg auf dem Durlacher Turmberg⁶⁹ (Baden-Württemberg).

Aufgrund der archäologischen Untersuchungen konnten folgende Ergebnisse gewonnen werden: Das durch eine Wall-Grabenanlage geschützte Burgareal hatte eine Ausdehnung von mindestens $33\text{ m} \times 36\text{ m}$ und war mit einer unregelmäßigen polygonalen Ringmauer umgeben. Einen besonderen Befund stellt der – in seiner Art einzigartige – oktogonale Wohnturm mit einem äußeren Durchmesser des Hüllkreises von etwa $11,80\text{ m}$ und einem inneren Durchmesser von maximal $8,50\text{ m}$ dar. Die Burg wurde in einer späteren Ausbauphase durch Hinzufügen eines „Wohn-/Saalbaues“ erweitert. Die Architektur der Burg „Hundheim“ dokumentiert, dass hier nicht allein auf Funktionalität, sondern besonders auch auf eine anspruchsvolle Erscheinung Wert gelegt wurde. Die angeschnittenen Mauerbefunde weisen allesamt Merkmale salierzeitlicher Mauertechnik auf, wie sie an verschiedenen Bauwerken im engeren oder weiteren Umkreis zu beobachten sind (Dom zu Speyer, Limburg a. d. Haardt, „Schlüssel“/Klingensteinmünster). Der Baubefund legt eine Errichtung des Wohnturms und der Ringmauer im zweiten Drittel des 11. Jahrhunderts nahe. Das wird durch das geborgene Keramikmaterial, welches in seiner Kombination typisch für Fundstellen des 11. bis 12. Jahrhunderts ist, bestätigt. Der überwiegende Teil der nachgewiesenen Warenarten ist seit dem Ende des 10. bzw. 9. Jahrhunderts bis in das 12. Jahrhundert hinein in Gebrauch. Im Hinblick auf die vergesellschaftete Drehscheibenware, welche gegen Anfang des 11. Jahrhunderts allmählich aus dem regionalen Fundgut verschwindet, kann mit einer Besiedlungszeit ab dem zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts gerechnet werden. An diesen Datierungsrahmen knüpft die Ausbauphase zwischen etwa 1070 und vor 1130 an, in welcher der „Wohn-/Saalbau“ errichtet wurde. Dieses Bauwerk kann dem Grafen Berthold d. Ä. v. Hohenberg (†1110) oder seinem Sohn Berthold d. J. von Hohenberg-Lindenfels zugeschrieben werden. Die Kombination von Wohnturm und einem repräsentativem Gebäude deutet ebenfalls

auf eine Burg hin, die gehobenen Ansprüchen gerecht werden sollte. Die Ausgrabungen auf dem „Schlossbuckel“ nehmen bei der Erforschung der Siedlungsgeschichte des südlichen Odenwaldes eine Schlüsselposition ein. Der Burgstall ist ein wichtiger In-

dikator für die intensiv fortschreitende Besiedlung dieses Mittelgebirges im Hochmittelalter, die insbesondere in der Salierzeit einen sprunghaften Anstieg erfahren hatte. Die Befunde führen den Ergeiz der Erbauer vor Augen, die im zweiten Drittel des 11.

Jahrhunderts ein hervorragendes Bauwerk errichteten, welches schon nach einer relativ kurzen Zeitspanne, um 1130, den Auswirkungen regionaler und überregionaler Konflikte zum Opfer gefallen war. Doch darüber soll an anderer Stelle berichtet werden⁷⁰.

Abkürzungen

GKB = Geschichtsblätter Kreis Bergstraße
MGB = Mannheimer Geschichtsblätter
ZGO = Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins

Anmerkungen

Soweit nicht anders angegeben, stammen alle Abbildungen vom Verfasser.

- ¹ Die Bezeichnung „Hundheim“ ist neuzeitlichen Ursprungs und begegnet uns erstmals im 19. Jahrhundert.
- ² Der erste in den Schriftquellen erwähnte Graf Berthold d. Ä. nannte sich nach dem Hauptsitz der Familie, dem im 8. Jahrhundert erstmals im Codex Laureshamensis erwähnten *Hohenberge*, bzw. in *phunzingouue in Barchusen in Hohenberc*, oberhalb von (Karlsruhe-) Durlach. Graf Berthold d. Ä. war Graf im Pfingzgau und Vogt des Reichsklosters Lorsch: Codex Laureshamensis 1-3, hrsg. u. bearb. v. *Karl Glöckner*, Darmstadt 1929/33/36, Nachdr. 1963, 3516, 3518.
- ³ Ein ausführlicher Beitrag zur Siedlungsgeschichte und historischen Einordnung der Burg erscheint in Kürze: *Matthias Klefenz*, Im Spannungsfeld zwischen Bistum Worms und Reichskloster Lorsch. Die ehem. Burg „Hundheim“ – Etablierung und Niedergang einer Burg der Salierzeit. In: *Burg und Kirche* (in Vorbereitung). Zum historischen Hintergrund der Burg wurde bisher publiziert: *Matthias Klefenz*, Der Burgstall Hundheim. Sondierungsgrabungen auf einer Burg des 11./12. Jahrhunderts am unteren Neckar. In: *Denkmalpflege und Kulturgeschichte*, hrsg. v. Landesamt für Denkmalpflege Hessen, H. 1, 2007, S. 30–34; *Christian Burkhart*, Die Bischöfe von Speyer und Worms, die Lorschere Vögte und die Anfänge der Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald im 12. Jahrhundert. In: *ZGO* 156, N.F. 117, Stuttgart 2008, S. 1–84.
- ⁴ *Meinrad Schaab*, Die Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald, Heidelberg 1990, S. 122 ff.
- ⁵ Im Gegensatz dazu erwähnte schon Schröder 1982 in seinem Beitrag über die Burg „Hundheim“, dass in Anbetracht der Turmreste *eine durchaus oktagonale Anlage zu vermuten sei, die als architektonisch anspruchsvoll zu bewerten ist*: *Bernd Philipp Schröder*, Die Burg „Hundheim“, Neckarsteinach und die Gemar-

kung Michelbuch. In: *GKB* 15, 1982, S. 175–191, hier S. 183.

- ⁶ Die Forschungsgrabungen wurden unter Betreuung des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen (Darmstadt, Abt. Archäologie) durchgeführt und von der Otto-Friedrich-Universität in Bamberg als Sondierungsprojekt mitfinanziert. Die Untersuchungen wurden durch die Interessensgemeinschaft Neckarhausen initiiert und durch ihre Mitglieder tatkräftig unterstützt. Stets kooperativ zeigte sich auch der Besitzer des Grundes, die Evangelische Pflege Schönau (Mosbach), ohne deren Zustimmung und großzügiges Entgegenkommen die Grabungen nicht hätten durchgeführt werden können. Die örtliche Grabungsleitung übernahm der Verfasser. *Matthias Klefenz*, Der Burgstall Hundheim. Sondierungsgrabungen auf einer namenlosen Burg im unteren Neckartal. In: *Der Odenwald* 53. Jg., H. 2, 2006, S. 53–63; *ders.*, Der Burgstall Hundheim. Sondierungsgrabungen auf einer Burg (wie Anm. 3). Für Hinweise, Kritik und rege Diskussion dankt der Verfasser Dieter Barz (Alzey), Christian Burkhart M.A. (Dossenheim), Dr. Ludwig Hildebrandt (Wiesloch), Dr. Uwe Gross (Heidelberg), Nikolai Knauer (Heilbronn), Dr. Peter Marzloff (Heidelberg).
- ⁷ *Christian Burkhart*, Der Kraichgauvortort „Brettheim“ als Ausstellungsort einer Wormser Bischofsurkunde des Jahres 1152 für das Kloster Schönau im Odenwald. In: *Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung* 21, 2009, S. 41–56; *ders.*, Die Bischöfe von Speyer und Worms ... (wie Anm. 3), S. 1–84.
- ⁸ *Fritz Ahrens*, Die Burgen Stolzeneck, Minneburg und Zwingenberg bei Eberbach. In: *Eberbacher Geschichtsblatt* 76, 1977, S. 35–72.
- ⁹ *Bernd Philipp Schröder*, Die Burg „Hundheim“ (wie Anm. 5), S. 175–191; *Thomas Steinmetz*, Die Anlagen der „Kronenburg“ bei Dossenheim an der Bergstraße. In: *Burgen und Schlösser* H. 2, 1983, S. 87–92; *ders.*, Ein neuer Beitrag zur Baugeschichte der Starkenburg und anderer Burgen der südlichen Bergstraße. In: *GKB* 19, 1986, S. 139–153; *ders.*, Die Schauenburg und ihre Baugeschichte. In: *Heimatverein Dossenheim*, H. 10, 1990, S. 9–18.
- ¹⁰ *Thomas Biller*, Burgen und Schlösser im Odenwald. Ein Führer zu Geschichte und Architektur, Regensburg 2005; *Thomas Steinmetz*, Burgen im Odenwald, Brens-bach 1998.

- ¹¹ *Christian Burkhart*, Die „unerbittliche Fehde“ zwischen dem Speyerer Bischof Siegfried von Wolfsölden und dem Lorschener Klostersvogt Graf Berthold von Lindenfels (1128/30). In: *Ludwigsburger Geschichtsblätter* 61, 2007, S. 7–29; *ders.*, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Ruine Schauenburg, Gde. Dossenheim, Rhein-Neckar-Kreis. In: *Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2001 (2001), S. 242–246; *ders.*, Die mittelalterlichen Burgruinen auf Dossenheimer Gemarkung. In: *Heimatverein Dossenheim* (Hrsg.), *Dossenheim – eine traditionsreiche Bergstraßengemeinde im Wandel der Geschichte*, Dossenheim 2005; *ders.*, Eine hochmittelalterliche Luftheizung vom alten Schlüssel (sog. Kronenburg) bei Dossenheim an der Badischen Bergstraße. In: *Der Odenwald*, 53. Jg., H. 4, 2006, S. 161–167; *Nicolai Knauer*, Baugeschichte der Burg(en) Eberbach – auf Grundlage des Ausgrabungsberichtes von Dr. John Gustav Weiss (Tl. 1). In: *Eberbacher Geschichtsblatt* 102, Eberbach 2003, S. 106–128; *ders.*, Baugeschichte der Burg(en) Eberbach – Auf Grundlage des Ausgrabungsberichtes von Dr. John Gustav Weiss (Tl. 2). In: *Eberbacher Geschichtsblatt* 103, Eberbach 2004, S. 53–76; *Rainer Kunze*, Betrifft: „Kronenburg“ und Schauenburg bei Dossenheim. In: *MGB* 3, Sigmaringen 1996, S. 139–152; *ders.*, Kapelle oder Hühnerstall? Nochmals: „Kronenburg“. In: *MGB* 6, Ubstadt-Weiher o. J.; *ders.*, Unterer Neckarraum. Ein Versuch der burgenkundlichen Strukturierung. In: *MGB* 10, Heidelberg/Ubstadt-Weiher/Basel 2004, S. 11–81; *ders.*, Adel und Burgen im unteren Neckarland 11. bis 17. Jahrhundert. In: *Mannheim vor der Stadtgründung*, Tl. II, Bd. 1, Regensburg 2006, S. 98–133; *ders.*, Zwischen Bergstraße und Neckar. Eine Neubearbeitung aller Burgen im Raum des Kreises Bergstraße, 2 Teile. In: *GKB* 39, 2006, S. 41–98 und *GKB* 40, 2007, S. 47–97; *Rüdiger Lenz*, Geschichte der Burg Stolzeneck am Neckar. In: *Eberbacher Geschichtsblatt* 90, Eberbach 1991, S. 7–40; *Thomas Steinmetz*, Zu Geschichte und Baugeschichte der Hinterburg in Neckarsteinach, in: *Burgen und Schlösser* 51. Jg., 1/2010, S. 17–23; *ders.*, Burg Schadeck bei Neckarsteinach: eine Burgengründung Erzbischof Balduins von Trier. In: *Der Odenwald* 55. Jg., H. 3, 2008, S. 92–102; *Achim Wendt*, Das Rätsel der Kronenburg(en). Eine Bestandsaufnahme

- aus archäologischer Sicht. In: Heimatverein Dossenheim H. 17, 1997, Dossenheim 1998, S. 26–46; *Achim Wendt/Manfired Benner, castrum cum burgo ipsius castris*. Archäologie und Geschichte der Stadtgründung Heidelbergs. In: Zwischen den Zeiten. Archäologische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters in Mitteleuropa. Festschrift für Barbara Scholkmann, hrsg. von J. Pfrommer/R. Schreg (Internationale Archäologie, Studia honoraria 15), Rahden 2001, S. 93–122.
- ¹² Z. B. bei der „Vorderburg“ oberhalb Eberbach, hierzu: *Knauer*, Baugeschichte, Tl. 1 (wie Anm. 11), S. 126. Eine absolute Datierung gelang im Falle der spätmittelalterlichen Burg Dauchstein bei Binau: *Ludwig Hildebrandt*, Neue Erkenntnisse über die Burg Dauchstein bei Binau, Neckar-Odenwald-Kreis. In: Kraichgau 19, 2005, S. 151–162.
- Problematisch ist z. B. die Datierung der „Kronenburg“ bei Dossenheim. Die Forschung ist sich im Allgemeinen einig, dass es sich bei diesem Burgen-Komplex um eine „frühe Burg“ des 11. Jahrhunderts handelt. Doch ist in Anbetracht der Funde und sichtbaren Befunde eine frühere Errichtung in karolingisch-ottonischer Zeit recht wahrscheinlich. Vgl. *Achim Wendt*, Kronenburg(en) (wie Anm. 10).
- ¹³ Allgemein zur Siedlungsgeschichte des Odenwaldes: *Hans-Jürgen Nitz*, Die ländlichen Siedlungsformen des Odenwaldes (Heidelberger Geographische Arbeiten, H. 2), Heidelberg/München 1962, S. 19.
- ¹⁴ *Thomas Ludwig/Otto Müller/Irmgard Widdra-Spiess*, Die Einhard-Basilika in Steinbach bei Michelstadt im Odenwald, Mainz 1996; *Matthias Untermann*, Die frühmittelalterliche Kapelle des Arnheider Hofes. In: Der Odenwald 51, H. 1, Breuberg-Neustadt 2004, S. 3–19.
- ¹⁵ Vgl. die Mittelgebirgsforschungen von *Dietrich Lutz* im Schwarzwald: *Dietrich Lutz*, Archäologische Beiträge zur Besiedlung des nördlichen Schwarzwaldes im Früh- und Hochmittelalter. In: Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit, Tl. 2, Sigmaringen 1991, S. 15–38.
- ¹⁶ *Renate Ludwig/Peter Marzoll*, Der Heiligenberg bei Heidelberg, Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 20, hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart 2008, S. 55–107.
- ¹⁷ Vgl. *Dietrich Lutz*, Baubegleitende Beobachtungen an der Ruine Schauenburg, Gde. Dossenheim, Rhein-Neckar-Kreis. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1994, Stuttgart 1995, S. 269–273. Zu den vollständigen Freilegungsarbeiten auf der Burghalde bei Eberbach: *Klaus Kilian*, Freilegung der Hinterburg von Eberbach, Keramik und Kleinfunde. In: Eberbacher Geschichtsblatt 63, 1964, S. 24–47; *Hans Huth*, Die Freilegung der Hinterburg von Eberbach. In: Eberbacher Geschichtsblatt 59, 1960, S. 24–31.
- ¹⁸ *Dietrich Lutz*, Baubegleitende Beobachtungen (wie Anm. 17), S. 269 f.; *Christian Burkhart*, Neue Erkenntnisse (wie Anm. 11), S. 242 ff.
- ¹⁹ *Christian Burkhart*, Einige Gedanken zu der „unerbittlichen Fehde“ zwischen dem (Lorscher) Klostersvogt Berthold (von Hohenberg-Lindenfels) und dem Speyrer Bischof Siegfried (von Wolfsölden). In: Der Odenwald 41. Jg., H. 4, 1994, S. 154–160, hier S. 158.
- ²⁰ So vor einigen Jahrzehnten auf der Hinterburg bei Neckarsteinach. Das wiederentdeckte Keramikmaterial wurde in einem Vorbericht publiziert von: *Uwe Gross*, Funde des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit von der Hinterburg in Neckarsteinach. In: GKB 26, 1993, S. 1–36. Burg Reichenstein bei Neckargemünd: *Johannes Haasemann*, Mittelalterliche Funde auf Burg Reichenstein. In: Neckargemünder Jahrbuch 1991, Heidelberg 1991, S. 89–99; *Hans-Peter Kuhnen*, Neues zur Burg Reichenstein in Neckargemünd, Rhein-Neckar-Kreis. In: Archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, Stuttgart 1990, S. 252–253.
- ²¹ *Klaus Kilian*, Untersuchung der Grabenanlage auf dem Ohrsberg bei Eberbach. In: Eberbacher Geschichtsblatt 63, 1964, S. 4–23; *Christian Burkhart*, 800 Jahre Harfenburg? Neue Forschungsergebnisse – Heddesbach hätte früher feiern dürfen!. In: Hierzuland 16, H. 31, 2001, S. 39–44; *Hans-Günther Morr*, Die Harfenburg, eine vergessene Burgruine im Odenwald. In: „Gelurt“, Odenwälder Jahrbuch für Kultur und Geschichte 2005, S. 34–39.
- ²² *Hans Huth*, Die ehemalige Burg Weiler bei Aglasterhausen. In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 3, 1960, S. 35–36.
- ²³ *Hans Huth*, Die ehemalige Burg (wie Anm. 22), S. 35–36; *Manfred Benner/Achim Wendt*, Alte und neue Forschungen zur „Oberen Burg“ in Heidelberg. In: Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001 (2002), S. 239–242; *dies.*, „... des lieux depuis si long temps condamnés au silence“, Archäologische Spurensuche auf der oberen Burg auf der Molkenkur. In: Heidelberg, Jahrbuch zur Geschichte der Stadt 8, 2003/2004, S. 9–40.
- ²⁴ *Achim Wendt*, Archäologische Prospektionsergebnisse zu den Hirschberg-Strahlenbergischen Burgen an der Bergstraße. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 27/1, 1998, S. 37–44.
- ²⁵ Der Altertumsforscher Eduard Anthes bemerkte um 1904, dass *der Eingang neben dem Ostende des Turms* lag. Ob er die erhöhte Anschüttung im Graben als Indiz für die Lage des Tores angenommen hatte, oder ob damals noch andere Hinweise im Gelände zu erkennen waren, die auf eine Zugangssituation hindeuteten, erwähnt Anthes leider nicht: *Eduard Anthes*, Beiträge zur Geschichte der Besiedlung zwischen Rhein, Main und Neckar. In: Archiv für Hessische Geschichte und Altertumskunde N. F. 3, H. 1, Darmstadt 1904, S. 19–318, hier S. 308.
- ²⁶ So zuletzt *Rainer Kunze*, Zwischen Bergstraße und Neckar (wie Anm. 11), Tl. 1, S. 59 f., welcher aus dem Stein- und Erdbau eine Toranlage mit einer hölzernen Rampe rekonstruierte; *Bernd Philipp Schröder*, Die Burg „Hundheim“ (wie Anm. 5), S. 181, vermutete an Stelle des Aushubhügels ein Vorwerk.
- ²⁷ Die Erkenntnis dass es sich um einen „Wohnturm“ handelt, beruht auf der Beobachtung, dass die Anlage zunächst lediglich aus Ringmauer und Turm bestand, die Burg aber später durch einen separaten Bau („Wohn/Saalbau“) eine Ergänzung erfuhr, der die Nutzungsbereiche des Turms erweiterte oder ggf. ersetzte.
- ²⁸ Ein ehemals im Eckverband der Außenschale vermauerter Werkstein, der sich als Findling lose im Inneren des Schutthügels befand, deutete darauf hin, dass der Bau auch einen äußeren oktagonalen Grundriss gehabt haben musste; denn seine beiden Stirnflächen bilden einen Winkel von fast genau 135°. Schon Schröder äußerte die Vermutung, dass es sich um ein Bauwerk mit oktagonalem Grundriss handeln könnte: *Bernd Philipp Schröder*, Die Burg „Hundheim“ (wie Anm. 5), S. 181 f.
- ²⁹ Am untersten und dem darauf folgenden Eckquader ist der Randschlag an deren Lagerflächen teils vollständig überspitzt. Dieser Arbeitsgang könnte nach dem Versetzen der Steine stattgefunden haben, um etwaige Ungenauigkeiten zu korrigieren.
- ³⁰ Im Abbruchschutt befanden sich einige auffällige etwa 5 bis 7 cm starke Steinplattenfragmente, die keine Bearbeitungs- oder Mörtelspuren zeigten und sich derzeit keiner Funktion zuweisen lassen. Möglicherweise handelt es sich um Platten, die ursprünglich auf dem Boden ausgelegt waren.
- ³¹ Eine wohl vergleichsweise „Horizontalschicht“ konnte auch bei Ausgrabungsarbeiten im 19. Jahrhundert am Wohnturm der Burg von Berthold d. Ä. von Hohenberg auf dem Durlacher Turmberg (Burg Hohenberg) beobachtet werden: *E. Wagner*, Die Turmberg-Ruine bei Durlach, Karlsruhe 1917, S. 7; Sinn und Zweck dieser Konstruktion ist fraglich. Vielleicht sollte durch die Zwischenschicht die Masse des darüber liegenden aufgehenden Mauerwerks gleichmäßiger auf das Fundament verteilt werden. Möglicherweise diente die Lage als eine möglichst waagrechte Grundebene für das darüber aufliegende Mauerwerk.
- ³² Siehe Anm. 26.
- ³³ *Uwe Gross*, Transitionen – Übergangsphänomene bei südwestdeutschen Keramikgruppen des frühen und hohen Mittelalters. In: Stratigraphie und Gefüge. Beiträge zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit und zur historischen Bau-forschung, Festschrift für Hartmut Schäfer, zusammengestellt von S. Arnold/F. Damminger/U. Gross/C. Mohn (Forschungen und Berichte der Archäologie

- des Mittelalters in Baden-Württemberg 28), Esslingen 2008, S. 147.
- ³⁴ Uwe Gross, *Mittelalterliche Keramik zwischen Neckarmündung und Schwäbischer Alb. Bemerkungen zur räumlichen Entwicklung und zeitlichen Gliederung (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 12)*, Stuttgart 1991, S. 77–80.
- ³⁵ Freundliche Mitteilung von Dr. Uwe Gross, Heidelberg.
- ³⁶ Uwe Gross, *Mittelalterliche Keramik* (wie Anm. 34), S. 66–86.
- ³⁷ Dietrich Lutz, *Die Turmburgen von Langensteinbach, Gem. Karlsbad und Kleinsteinbach, Gem. Pfintal (Kr. Karlsruhe)*. (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 4), Stuttgart 1977, S. 151–172, hier S. 152, 168 (Abb. 11).
- ³⁸ Hans-Wilhelm Heine, *Burgen in Niedersachsen*. In: *Burgen der Salierzeit*, Bd. 1, hrsg. v. Horst Wolfgang Böhme, Sigmaringen 1992, S. 63 f.; Dietrich Lutz, *Die Turmburgen von Langensteinbach* (wie Anm. 37), S. 152 u. 157.
- ³⁹ Reinhard Schmitt, *Schloß Neuenburg bei Freyburg (Unstrut). Zur Baugeschichte vom späten 11. bis zum mittleren 13. Jahrhundert nach den Untersuchungen der Jahre 1986 bis 2007*. In: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt*, H. 16, hrsg. v. d. Landesgruppe Sachsen-Anhalt der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Halle/Saale 2007, S. 6–138, hier S. 15–20.
- ⁴⁰ Mathias Hensch, *Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern (Materialien zur Archäologie in der Oberpfalz 3.1 bis 3.3)*, Büchenbach 2005, S. 128, 187–192.
- ⁴¹ Ein größtenteils erhaltener oktogonaler Wohnturm befindet sich auf der Burg Ebermannsdorf/Oberpfalz. Er wurde durch die edelfreien Herren von Ebermannsdorf, die zum engeren Umfeld der Grafen von Sulzbach zählten, wohl in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts errichtet. Der Turm war sehr wahrscheinlich durch das größere Sulzbacher Bauwerk inspiriert. Hierzu äußerten sich: Mathias Hensch, *Der verlorene Hussenturm. Historisch-archäologische Betrachtungen zu einem bemerkenswerten Bauwerk der Burg Sulzbach/Opf.*, Büchenbach 2009; Joachim Zeune, *Wohntürme in Bayern*. In: *Wohntürme*, hrsg. v. Heinz Müller, Langenweißbach 2002, S. 33.
- ⁴² Wie beispielsweise an folgenden Wohntürmen: Aglasterhausen: 11,4 m x 12,1 m (2 m); Durlach: 11,7 m x 11,7 m (2,6 m); Malsch: 12,5 m x 12,5 m (2,7 m); Langensteinbach: 13,5 m x 13,8 m (3,5–7 m); Kleinsteinbach I: 7,5 x 7,5 m (1,80 m); Kleinsteinbach II: 10,20 x 10,40 (1,4–5 m); Lauffen a. Neckar: 13 x 10,3 (2,4); Gimmeldingen: 20 m x 14,3 m (3,3 m) Dreieich: 12,5 m x 13,2 m (2,8 m); Niederwalluf: 11,6 m x 9,6 m (2,3 m).
- ⁴³ Reinhard Schmitt, *Schloß Neuenburg* (wie Anm. 39), S. 15.
- ⁴⁴ Z. B. bei den etwa gleichzeitig um 1100 entstandenen Wohntürmen in Sulzbach-Rosenberg und auf der Neuenburg/Freyburg a. d. Unstrut, die eine Mauerdicke von 3 m und 1,50 m, aufweisen.
- ⁴⁵ An den Wohntürmen der Burg bei Marburg-Caldern und Zweibrücken-Niederauerbach treten ähnliche Dimensionen auf: Horst Wolfgang Böhme, *Burgen in Hessen, Rheinland-Pfalz und im Saarland*. In: *Burgen der Salierzeit*, Bd. 2, hrsg. v. Horst Wolfgang Böhme, Sigmaringen 1992, S. 32 f., 42 f.
- ⁴⁶ Hans Erich Kubach, *Der Dom zu Speyer*, Darmstadt 1988², S. 30.
- ⁴⁷ Eduard Finke, *Die romanischen Kirchtürme in der Pfalz (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte 71)*, Mainz 1994, S. 345–347, S. 577–584.
- ⁴⁸ Ein Gutachten zu den verwendeten Steinen wurde im Auftrag des Instituts für Steinkonservierung e. V., Mainz, erstellt.
- ⁴⁹ Eine Ausnahme stellen die Wohntürme von Niederwalluf und dem „Schlüssel“ bei Klingenstein dar. Letztgenannter Wohnturm ist an seinen Eckverbänden mit hervorragend bearbeiteten Werksteinen versehen, die allerdings bis auf wenige Exemplare überwiegend neu aufgemauert wurden. Freundliche Mitteilung von Dieter Barz, Alzey.
- ⁵⁰ Hans Erich Kubach/Walter Haas, *Der Dom zu Speyer 1*, München 1972 (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 5), München 1972, S. 664 ff.
- ⁵¹ *Ebd.*, S. 536 ff.
- ⁵² Ernst Hollstein, *Mitteleuropäische Eichenchronologie (Trierer Grabungen und Forschungen 11)*, Mainz 1980, S. 84 f.
- ⁵³ Walter Schenk, *Kloster Limburg an der Haardt. Untersuchungen zu Überlieferung und Geschichte*, Neustadt a. d. Weinstraße 2002, S. 177 ff.
- ⁵⁴ Folke Damming, *Reste romanischer Kirchen im Rhein-Neckar-Kreis: Wiesloch und Ilvesheim*. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 32, 2003, S. 149 ff.; Folke Damming/Ludwig Hildebrandt, *Eine neu entdeckte romanische Basilika – archäologische und baugeschichtliche Beobachtungen in und um die Evangelische Stadtkirche in Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis*. In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 2001, (2002), S. 171–175.
- ⁵⁵ Ludwig Hildebrandt, *Erbauung und Zerstörung: Die ersten beiden Erwähnungen der Wieslocher Kirche im 11. Jahrhundert*. In: *Kraichgau* 15, 1997, S. 153–164.
- ⁵⁶ Wie am um 1170 erbauten „Winterchor“ an der Einhards-Basilika in Steinbach/Odenwald: Thomas Ludwig/Otto Müller/Irmgard Widdra-Spiess, *Die Einhards-Basilika* (wie Anm. 14), S. 71 ff.
- ⁵⁷ Karl Friederich, *Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert*, Augsburg 1932, S. 61–63; Dorothea Hochkirchen, *Mittelalterliche Steinbearbeitung und die unfertigen Kapitelle des Speyerer Doms*, Köln 1990, S. 76–89.
- ⁵⁸ Reinhard Schmitt, *Zu den achteckigen Türmen im Schloß Neuenburg bei Freyburg an der Unstrut*. In: *Maike Kozok* (Hrsg.), *Architektur, Struktur, Symbol. Streifzüge durch die Architekturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*. Festschrift für Cord Meckseper, Petersberg 1999, S. 247–268; Mathias Hensch, *Der verlorene Hussenturm* (wie Anm. 41), S. 70–80; *ders.*, *Burg Sulzbach* (wie Anm. 40), S. 187–192.
- ⁵⁹ Freundliche Mitteilung von Dr. Peter Marzollf, Heidelberg; Renate Ludwig/Peter Marzollf, *Der Heiligenberg* (wie Anm. 16), S. 76 f.
- ⁶⁰ Mathias Hensch, *Der verlorene Hussenturm* (wie Anm. 41), S. 66.
- ⁶¹ Matthias Putze, *Zu den Bauten des Aureliusklosters*. In: *Hirsau. St. Peter und Paul 1091-1991, Teil I (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 10/1)*, hrsg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Stuttgart 1991, S. 11–62, 38–41.
- ⁶² Eine recht feine Abflächung ist zwar schon bei Speyer I zu beobachten; die Fläche findet hingegen bei Speyer II häufiger Verwendung, wobei eine stärkere Diskrepanz in Bezug auf den Glättungsgrad vorliegt; Hans-Erich Kubach/Walter Haas, *Der Dom zu Speyer* (wie Anm. 50), S. 538 f., S. 704 ff.
- ⁶³ Eduard Finke, *Die romanischen Kirchtürme* (wie Anm. 47), S. 56 f.
- ⁶⁴ Helmut Bernhard/Dieter Barz, *Frühe Burgen in der Pfalz*. In: *Burgen der Salierzeit*, Bd. 2, hrsg. v. Horst Wolfgang Böhme, Sigmaringen 1992, S. 125–176, S. 151.
- ⁶⁵ Ludwig Hildebrandt/Nicolai Knauer, *Die frühromanische Klosterkirche in Sinsheim an der Elsenz, eine bisher übersehene Rarität*. In: *Kraichgau* 21, 2009, S. 143, 146 f.
- ⁶⁶ Karl Friederich, *Die Steinbearbeitung* (wie Anm. 57) führt keinerlei Beispiele für eine abschließende oder feine Überflächung an; Dorothea Hochkirchen, *Mittelalterliche Steinbearbeitung* (wie Anm. 57) datiert die abschließende Überflächung ab der Mitte des 12. Jahrhunderts und die feine Überflächung ab etwa 1200.
- ⁶⁷ Christa Meiborg/Ulrich Reuling, *Die Burg Weissenstein bei Marburg-Wehrda*. In: *Burgen der Salierzeit*, Bd. 2, hrsg. v. Horst Wolfgang Böhme, Sigmaringen 1993, S. 149–176, hier S. 156.
- ⁶⁸ Stefan Ulrich/Christel Bernard, *Die Burg ruine Merburg in Homburg. Neue Überlegungen zu einem Adelsitz des Hochmittelalters im Bliesgau*. In: *Burgen und Schlösser* 44. Jg., 3/2003, S. 157–165.
- ⁶⁹ Dietrich Lutz, *Die Untersuchungen auf dem Turmberg bei Karlsruhe-Durlach*. In: *Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg* 4, Stuttgart 1977, S. 173–208.
- ⁷⁰ Siehe Anm. 3.